**Philinte: das Feuilleton von Nicolas Ries (1920-1939)**

Das Zeitungsfeuilleton ist eine semi-literarische Gattung, die sich durch die sehr persönliche Sicht- und Schreibweise ihres Verfassers von der traditionell faktorientierten Nachrichtenberichterstattung abhebt. Es spricht eine schier unbegrenzte Auswahl von Themen an, wie zum Beispiel Politik, Wirtschaft, Kunst, Literatur, Alltagsbegebenheiten, Folklore sowie regionale und nationale Angelegenheiten. Seit seinen Anfängen im Frankreich des 19. Jahrhunderts, funktioniert das Feuilleton als ein Zeitungsraum, in dem sich vielschichtige Interaktionen vollziehen: durch die Wiederholung von Ideen, Themen und Stilfiguren beeinflusst und reflektiert der Feuilletonist zum Teil die kulturelle Identität seines Publikums, seiner Kollegen, seiner Regierung und die der Gesellschaft, in der er lebt. Batty Webers *Abreisskalender* (1913-1940), veröffentlicht in der *Luxemburger Zeitung*, ist wohl das bekannteste Feuilleton in Luxemburg, aber auch das *Tageblatt* bringt seit seiner Erstausgabe vom 30. Juni 1913 unzählige mehrteilige Feuilletonromane und verschiedenste Feuilletonkolumnen von kulturellen Kommentatoren, oft sogar mehrere parallel, heraus. Die Feuilletonreihen „Im Rahmen des Alltags“ (anonym), „Brief an die Escher“ (Der Alte von der Eisenkaul), „Am Rande“ (Emil Marx alias R.P.), die von verschiedenen Verfassern gestaltete Rubrik „Kleines Feuilleton“, Frantz Cléments „Splitter“ (unter dem Pseudonym Ping-Pang) und „Montagsglossen“, sowie Nicolas Ries‘ Feuilleton, das er mit Philinte unterzeichnete, sind nur einige Beispiele der regen Feuilletonkultur innerhalb des *Tageblatt*s vor 1940.

Bei täglich wiederkehrenden Textformen wie dem Tagebuch, dem Reisebericht oder dem Feuilleton, ist es nur schwer möglich, einen charakteristischen Typ zu bestimmen. Das Werk eines Feuilletonisten besteht aus isolierten Einheiten, die aber oft zusammenhängen und deshalb ein unspezifisches Ganzes repräsentieren. Wie Tagebucheinträge ähneln sich Feuilletons in Form und Themenbereich, sind aber alle einzigartig und meist auf den historischen Moment ihres Erscheinens bezogen, der rückblickend nicht immer rekonstruiert werden kann. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Feuilleton zieht notgedrungen das Privileg verschiedener Themenstränge und somit das Übergehen von anderen, nicht weniger ‚wichtigen‘, vor.

Die Tausenden von Feuilletons, die der Lehrer, Kritiker und Schriftsteller Nicolas Ries (1876-1941) zwischen 1920 und 1939 im *Tageblatt* veröffentlicht, besprechen zu einem großen Teil anspruchsvolle literaturwissenschaftliche und –geschichtliche Themen, aber auch Alltägliches, Soziales, Historisches und Politisches. Bis ungefähr 1930 erscheinen sie meist auf der ersten Seite neben dem Leitartikel und nehmen eine sehr prominente Stelle im *Tageblatt* ein. Nach 1930 erschienen sie im Kulturteil „Literatur und Kunst“, oft auf Seite 7. Laut seinem Kollegen Frantz Clément ist Ries’ Leistung nicht nur im Kontext der Zeitung herausragend, denn die gesamte Luxemburger Kultur habe von seinem „wohltuend [reichhaltigen]“ Werk profitiert.[[1]](#footnote-1) „In Sachen Welt- und Lebensanschauung“ spricht Clément dem „Schlaumeier“ hohes Lob aus:

Er war, ohne irgendwie extremistisch zu sein, aber auch ohne nach dem „goldenen Mittelweg“ hinzuschielen, stets dabei, wenn es sich um freie, von keinem Dogma und von keiner Doktrin gebundene und beschwerte, geistige Betätigung handelte.[[2]](#footnote-2)

In der Tat präsentieren sich Philintes Feuilletons äußerst kritisch. Anders als Clément, dessen Beiträge meist von didaktischen Bestrebungen gezeichnet sind, setzt Ries in seinen Texten ein solides Allgemeinwissen vonseiten der Leser voraus. Um seinen eigenen Gesichtspunkt zu verdeutlichen, tendiert er dazu, sich einem literarischen oder philosophischen Vorbild anzuschließen, wie zum Beispiel in einem Feuilleton, das sich mit der Zielsetzung von Lyrik auseinandersetzt. Ries verneint hierin die Hypothese, dass das Hauptbegehr der Dichtkunst die Schaffung nie da gewesener Bilder sei und erklärt: „je serais plutôt de l’avis de Verlaine, pour qui la poésie est de la musique avant toute chose“.[[3]](#footnote-3) Dass Ries dem Leser keine kontextualisierende Informationen zur Person und dem Werk Paul Verlaines anbietet, ist aber keinesfalls als Desinteresse an der Volksbildung anzusehen, da er als Bibliothekar und Präsident des Volksbildungsvereins fungierte. Sein scheinbar selbstbezogener Plauderton ist eher darauf zurückzuführen, dass er seine Leser ernst nimmt und sie als Ebenbürtige behandelt.

**Kultur und Fortschritt**

Als Mitglied der *Amitiés françaises* und der *Alliance française* ist sein Hauptanliegen, dem Luxemburger Leser seine frankophilen Interessen und Sympathien nahezubringen. Oft entsteht sogar der Eindruck, dass Ries nicht Luxemburg sondern Frankreich als sein intellektuelles und politisches Umfeld wahrnimmt, mit solcher Beständigkeit und Selbstverständlichkeit verfolgt er das französische Geistesleben und die politisch-diplomatische Aktualität in seinem Feuilleton. Während viele seiner Zeitgenossen die luxemburgische Kultur als „Mischkultur“ (ein von Batty Weber geprägter Begriff) ansehen, die Elemente aus deutsch- und französischsprachigen Traditionen kombiniert, ist Luxemburg für Ries „un pays bilingue et, avouons-le sans fausse honte, sans culture propre“, und er schreibt die „sympathies instinctives“ des Landes dem intellektuellen Frankreich zu.[[4]](#footnote-4) Dies bedeute aber nicht, so Ries, dass die kulturelle Produktion der Obersauer oder Moselgegend wertlos sei, sondern dass die Luxemburger ‚nos esprits et nos coeurs aux quatre vents de l’esprit’ öffnen sollen.[[5]](#footnote-5) In vielen seiner Feuilletons stellt Ries Frankreich und Deutschland als radikale Gegenpole dar. So bedauert er dass „entre la vieille Allemagne de Goethe et l’Allemagne moderne de Krupp, tous les ponts sont rompus: rien ne relie Weimar à Essen“.[[6]](#footnote-6) Er beschreibt die Arbeitsethik der Deutschen als „malsain“ und „une fin en soi“, wogegen für die Franzosen die Arbeit „un moyen et un instrument pour la réalisation de plus en plus de beauté et de jouissances“ darstellt.[[7]](#footnote-7) Deutschlands vermeintlich allgemeiner Militarismus und seine professionelle Strebsamkeit stehen der einladenden Menschlichkeit Frankreichs gegenüber, das Ries als „un pays béni des cieux, où il fait bon vivre“ sieht.[[8]](#footnote-8)

Generell steht Ries dem technischen Fortschritt kritisch gegenüber, erkennt aber an, dass die Industrie für Luxemburgs Süden von großer Bedeutung war und Esch von einem „petit village paysan“ in eine „ville coquette“ verwandelt hat, die sich durch ihre „confiance dans ses destinées“ auszeichnet.[[9]](#footnote-9) Die ökonomische und soziale Entwicklung haben Esch ‚une exhubérance de vie qui s’épanche en splendeur’ verliehen.[[10]](#footnote-10) Obwohl Ries hier nicht ausdrücklich auf das Konzept der Mischkultur verweist, so sieht er in der Stadt Esch doch den produktiven Schnittpunkt von deutscher Effizienz und französischer Feingeistigkeit. Trotz seiner rauhen Sitten und geschichtslosen Architektur liefere Esch nämlich die Möglichkeit der körperlichen und seelischen Entspannung: „Esch-la-mauvaise est, quoi qu’on dise, une bonne ville, où l’on peut flâner à son aise sans crainte d’être zigouillé au coin d’un carrefour ou au fond d’une oubliette rouge“.[[11]](#footnote-11) Noch 1922 war Ries der modernen Stadt mit deutlicher Skepsis begegnet und sah sie als zweitrangigen Raum an, der zwar nicht ohne ästhetischen Reiz sei, sich aber als flache Leinwand präsentiere, von der der Mensch längst verschwunden sei:

La ville n’est plus qu’un accident au milieu de l’immensité de la Nature, comme la forêt, le lac, la rivière. Vue de si haut et de si loin avec ses pâtés de maisons, avec ses avenues neuves et rectilignes et ses vieilles ruelles entortillées, la cité apparaît comme l’oeuvre éphémère et capricieuse d’une grouillante fourmillière.[[12]](#footnote-12)

Dieses Feuilleton setzt sich, anders als die vorherigen, mit einer abstrakten Idee der modernen Stadt auseinander. Die Distanziertheit, die seine verallgemeinernden philosophischen Beobachtungen begleitet, verstärkt Ries’ Unbehagen gegenüber einer künstlichen, nicht authentischen Welt. Seine Beschäftigung mit der tatsächlichen Realität des Minettebeckens fällt in diesem Sinne deshalb deutlich positiver aus.

Erzähltechnisch findet ein Großteil von Philintes philosophischen Überlegungen ihren Ursprung im Rahmen einer Buchbesprechung, die dann zum Ausgangspunkt für eigene Ansichten wird. So liefert zum Beispiel Valery Larbauds Übersetzung von Samuel Butlers utopistischem Roman *Erewhon* von 1872 ins Französische den Ansatz für Ries’ persönliche Gedankengänge. Aus der Maschinenfeindlichkeit der Erewhoner folgt nämlich Ries’ Beobachtung zur allgemeinen Entwicklung der modernen technokratischen Zivilisation: „Les machines ont commencé par nous servir, mais, dans l’état actuel de la civilisation, nous ne pouvons plus nous en passer, nous sommes devenus ses esclaves“.[[13]](#footnote-13) So gelingt es ihm, seinem Publikum gleichzeitig die Neuerscheinung eines Klassikers, die philosophischen Ideen der frühen britischen Moderne und sein eigenes Verständnis der zeitgenössischen Gesellschaftsstruktur zu vermitteln. Letzteres besagt, dass die (vor allem) materiellen Errungenschaften der Moderne eine gedankenlose Schnelllebigkeit herbeigeführt haben, die einer produktiven geistigen Entwicklung im Wege stehen: „La patience est la vertu dont notre pauvre humanité manque le plus. Toute impatience est barbare et, comme telle, le signe d’une civilisation qui n’est en qu’à ses commencements“.[[14]](#footnote-14) Obwohl Ries den durch technische Neuerungen erhöhten Komfort der Moderne zu würdigen weiß, so bedauert er gleichzeitig die schwindende emotionale und ideologische Belastbarkeit der Menschen:

Nos nerfs sont malades et surexcités. […] Nous ne nous possédons plus. Toujours en quête de jouissances nouvelles, malcontents de ce que le moment présent nous accorde, nous sommes impatients de savoir ce que l’avenir nous réserve.[[15]](#footnote-15)

Die Reizüberflutung durch zahlreiche Ablenkungsmöglichkeiten machen dem Menschen das Leben im Augenblick unmöglich, was, laut Ries, bezeuge, dass sich keine wirkliche zivilisatorische Entwicklung ereignet habe. Wenn auch Auto, Flugzeug, Telefon, Telegraf, Grammophon und Kino unbestreitbar als ‚merveilleuses inventions‘ gelten, so seien sie eigentlich „peu de chose en somme si nous nous disons qu’elles ne sont que des applications successives et naturelles de l’électricité“ und haben weder Frieden, noch Gerechtigkeit herbeigeführt.[[16]](#footnote-16)

Um diese moderne Eitelkeit und Selbstgefälligkeit zu relativieren, weist Ries wiederholt darauf hin, dass der Fortschritt zeitlich begrenzt ist: „Dans un avenir lointain, il y aura un moment où les noms de ceux que nous appelons aujourd’hui les grands inventeurs se seront évanouis et perdus dans la nuit des temps“.[[17]](#footnote-17) Die Substanz, Essenz oder Seele der Kultur liegt für Ries nicht in materiellen Gütern, sondern in der Heimatlandschaft, wie auch sein sehr bekanntes Werk *Le peuple luxembourgeois: Essai de psychologie* (1911, 1920) deutlich macht. Besonders in den 1930er Jahren betont Ries, dessen Zeitschrift *Les cahiers luxembourgeois* (gegründet 1923) Myriam Sunnen nach richtungsgebend für die ‚Erfindung‘ der luxemburgischen Landschaft war, in seinen Feuilletons die Verankerung der nationalen Identität in Natur und Scholle: „[c’est dans le] paysage lui-même [que] s’inscrivent les destinées du passé“.[[18]](#footnote-18) Um also die Entwicklung der Zivilisation verfolgen zu können und ein verstärktes Bewusstsein für die nationale Eigenart zu erlangen, sei die Beschäftigung mit der regionalen Landschaft von größerer Bedeutung als ökonomische und materielle Entwicklungen.

Es bleibt hervorzustreichen, dass Ries unter dem Begriff Zivilisation nicht die Entwicklung der Menschheit versteht, sondern die der Männer. In zahlreichen Feuilletons, besonders der 1920er Jahre, zeigt Ries sich überzeugt von der essentiellen Trennung der Geschlechter: „De par leur nature, l’homme et la femme représentent les deux pôles contraires, l’un plutôt actif et positif, l’autre d’essence passive et plutôt négative. L’homme fait sa vie, la femme subit la sienne“.[[19]](#footnote-19) Philinte konstruiert einen undifferenzierten Kontrast zwischen dem tatenfreudigen und selbstgenügsamen Mann und der ineffizienten und oberflächlichen Frau: „une femme veut et doit plaire aux autres, à tous les autres. Un homme veut et doit être quelqu’un, lui-même, pour lui seul“.[[20]](#footnote-20) Während der Mann die Integrität eines gefestigten Selbst besitze, werde die Frau von ihrer Wirkung auf andere definiert. Der heutige Leser, wie wohl auch der zeitgenössische, ist irritiert von Ries‘ ungerechter, verallgemeinernder und konsequenter Herabsetzung der Frau, die durchgehend auf ihr vermeintlich obsessives Interesse an ihrem Äußeren reduziert wird. Selbst der zu erwartende Fokus auf die nährende Rolle der Frau als Mutter und Mittelpunkt der Kernfamilie, der in den 1920er Jahren die Norm darstellt, fehlt in Ries’ Feuilletons, da er gänzlich von der Kritik an der ‚Koketterie‘ der Frau verdrängt wird.

Anfang der 1930er Jahre ändern sich Ries’ Tonfall und Perspektive und er beginnt, die Emanzipation der Frau zu akzeptieren. Er scheint sie sogar zu befürworten: „Il y eut un temps où la femme n’était qu’un accessoire de l’homme et où l’amour était son unique raison d’être. C’était l’époque où l’homme se proclamant roi de la création, fit de lui-même le centre de l’univers et érigea en culte l’*égocentrisme*“.[[21]](#footnote-21) Wo Ries während Jahren die Dominierungssucht der Frau kritisiert hatte, rügt er nun das Geltungsbedürfnis des Mannes. Die weibliche Emanzipation, in Ries’ Erwägen, macht sich nun positiv in der Struktur der Gesellschaft bemerkbar. Seit die Frauen mit den Männern „sur le terrain économique“ rivalisieren und sich intellektuell betätigen, triumphiere die Wohnform des „studio“ und der „bibliothèque“ über die der „salle à manger“ und des „boudoirs“: „c’est aux femmes que nous devons cet engouement nouveau pour les choses de l’esprit“.[[22]](#footnote-22) Obwohl Ries der Frau eine wichtige Rolle im sozialen Wandel zugesteht, kann er sich ein Überbleibsel von Hohn nicht verkneifen: „ces roseaux qui plient à tout vent sont devenus des roseaux pensants“.[[23]](#footnote-23)

**Literarische Volksbildung**

Obwohl Philinte eigentlich schon seit den Anfängen seines Feuilletons darum bemüht war, seinen Lesern die Feinheiten und Komplexitäten literarischer Werke und Beiträge zu Literaturkritik und –Geschichte nahezubringen, ist er in den 1930er Jahren besonders bestrebt für sie die Mechanismen der Kulturwelt zu entwirren. In „Probité littéraire“ erklärt er zum Beispiel dass die Literaturwelt neben Schriftstellern auch von Kritikern und Herausgebern geformt wird. An den beiden Letzteren lässt er aber kaum ein gutes Haar. Die Kritiker beschreibt grundsätzlich er als „hommes failllibles et trop souvent sans scrupules“, obwohl es auch die raren Fälle gibt in denen sie als „intègres et fort savants“ einzustufen sind.[[24]](#footnote-24) Herausgeber sieht er als „marchands et concurrents, sans plus, même et peut-être surtout ceux qui se donnent des airs de grands manitous et de philosophes à qui on ne la fait pas“.[[25]](#footnote-25) Ebenso zweifelt er die Daseinsberechtigung von nichtsaussagenden literarischen Preisen und unnötigen Übersetzungen an. Philinte ist offensichtlich daran gelegen, zu zeigen dass das Wesentliche der Literatur nicht mit dem wichtigtuerischen Gehabe derer zu tun hat, die sich damit Geld und Prestige sichern wollen. Denn die Literatur ist, seiner Meinung nach, der Grundpfeiler der Volksbildungsbewegung, die sich um die Jahrhundertwende entwickelte, mit dem „but d’offrir aux couches populaires, avec un complément d’instruction générale dans les domaines les plus divers, quelques parcelles de cette manne céleste dont les privilégiés de la fortune sont si abondamment pourvues—j’entends les lettres et les arts“.[[26]](#footnote-26) Von der Beschäftigung mit der Literatur erwartet Philinte demgemäss eine moralische Revitalisierung, die er im historischen Kontext der 1930er Jahre stark vermisst: „une rénovation morale paraît aussi nécessaire que jamais, de la tête aux pieds, le peuple a besoin de rééducation, tout est à refaire et avant tout l‘intérêt qu’il est temps de vouer à nouveau aux choses de l’esprit“.[[27]](#footnote-27) In diesem Sinne erklärt sich dass Philintes Feuilletonserie sich durchgehend intensiv mit geisteswissenschaftlichen Themen und ästhetischer Subtilität auseinandersetzt. Sein hochgeistiges Feuilleton im *Tageblatt* ist demnach weniger ein Akt der Belehrung als ein konstanter Aufruf zu intellektueller Betätigung, der Hinterfragung alter und neuer Dogmen und der Suche nach Wahrheit.

In Anbetracht der immensen Wichtigkeit, die Philinte der Literatur in der moralischen und kulturellen Entwicklung des Landes beimisst, versteht sich seine Bedrückung über das rückgehende Interesse am Lesen: „le grand public se désintéresse de plus en plus de la chose littéraire [et] refuse tout simplement de prendre position, de s’engager pour l’avenir“.[[28]](#footnote-28) Schuld an dieser Leseunlust gibt Philinte den Luxemburger Intellektuellen, die sich ihrer Vorbildfunktion nicht bewusst sind, oder sie nicht annehmen, wie er selbst es zu tun getrachtet:

La plupart de nos intellectuels sont les moins curieux, par conséquent les moins humains d’entre les mortels chez nous. […] Notre époque agitée ignore les passions intellectuelles, et même la passion tout court, hormis la folie nationaliste. On se laisse vivre comme on se laisse conduire, heureux de n’avoir à endosser aucune responsabilité, de n’avoir pas à étendre sa compétence au-delà des nécessités du gagne-pain.[[29]](#footnote-29)

Wieder zieht Philinte die Verbindung zwischen Interesse an der Literatur und moralischer Verantwortung und setzt das Lesen mit eigenständigem, und deshalb ‚gesundem‘, Denken gleich. In der Realität aber sieht er seine Zeit von passivem Herdendenken und dem alleinigen Interesse an der Befriedigung der elementarsten persönlichen Bedürfnisse bestimmt. Er bemängelt dass die fehlende Vorstellungskraft, Experimentierfreude und Zivilcourage der Intellektuellen sich negativ auf das allgemeine Publikum abfärbt und setzt sein Feuilleton ein um aktiv gegen kulturhemmende Bequemlichkeit und Faulheit vorzugehen.

Wie schon erwähnt, stand Ries den technischen Errungenschaften der Moderne skeptisch gegenüber. In seinem „Le Bilan de l’Intelligence“ macht er sie auch für die intellektuelle Durststrecke verantwortlich, die in seinen Augen seine Zeit charakterisiert. Von Paul Valérys Auffassung der „valeurs intellectuelles de notre époque“ leitet Philinte seine eigene Kritik am Zeitgeist ab:

Il est certain que notre sensibilité, véritable puissance motrice de notre intelligence, est gravement compromise. Le monde s’occupe de plus en plus exclusivement de l’exploitation la plus efficace des énergies naturelles et de l’invention de besoins nouveaux. Il s’enivre de dissipation, de vitesse, de toniques, de stupéfiants, d’excitants. Excès, abus, maximalisme, partout et toujours. Nous sommes empoisonnés, intoxiqués par l’énergie, la hâte et la dimension.[[30]](#footnote-30)

Philinte setzt sich der futuristischen Begeisterung und der kapitalistischen Maximisierung der Zeitnutzung, die in seinen Augen der Entfaltung der individuellen und kollektiven intellektuellen Fähigkeiten im Wege stehen, entgegen. Er plädiert für mehr „loisir intérieur“—Zeit in der das Individuum frei ist seine Gedanken und Tätigkeiten zu wählen, zu genießen und zu überdenken und die das Gegenteil der profit- und zielgesteuerten Lebensweise der kapitalistischen Moderne darstellt.[[31]](#footnote-31)

Während Philinte in den 1920er Jahren offen die Eigenständigkeit der Luxemburger Kultur angezweifelt hatte, preist er anlässlich der „Semaine du livre luxembourgeois“ von 1936 die Existenz und Qualität der nationalen Literatur: „il n’y a […] aucune raison pour que notre petit Luxembourg ne puisse pas produire des oeuvres de valeur dignes de concourir avec celles dont se vantent nos grands voisins“.[[32]](#footnote-32) Dass Ries seinen ersten Roman *Le diable aux champs* im selben Jahr herausgab mag zu diesem vergrösserten Vertrauen in die nationale Kompetitionsfähigkeit beigetragen haben. Wie auch sein Kollege, Feuilletonist Frantz Clément, sieht Philinte die unangemessenen Ansprüche des Luxemburger Publikums an seine Schriftsteller und Künstler als das Hauptproblem der lokalen Kulturentwicklung: „Le grand tort, le tort irrémissible qu’ont les Luxembourgeois, c’est d’attendre de leurs compatriotes capables de tenir une plume d’atteindre du coup au génie et à la perfection incontestable des trois ou quatre écrivains les plus grands des pays d’Europe“.[[33]](#footnote-33) Auch wenn solch unfaire Vergleiche laut Philinte dazu beigetragen haben dass das Luxemburger Buch bisher verhältnismässig wenig Aufmerksamkeit bekam, so gibt es „assez de Luxembourgeois intelligents et intellectuels pour s’intéresser au livre luxembourgeois“, grösstenteils sind dies „[des] jeunes intellectuels pauvres, mais capables de se passionner pour des idées et pour des questions d’esthétique“.[[34]](#footnote-34) Die Luxemburger Literatur ist somit in Philintes Augen von einem unbedeutenden kulturellen Phenomenon zu einem Kennzeichen von Bildung, Intelligenz und Geschmack avanciert. Trotz seiner ausgeprägten Frankophilie und seiner Skepsis Deutschland gegenüber, versucht Philinte Politik und Kunst zu trennen, wenn er der angewandten Sprache geringe Wichtigkeit beimisst: „A notre avis, la langue employée par un auteur n’est pas ce qui, chez nous, donne de la valeur à une oeuvre. Qu’un écrivain se serve du truchement du français, de l’allemand ou de l’idiome luxembourgeois, il importe avant toutes choses qu’il ait des idées, des sentiments et de l’imagination“.[[35]](#footnote-35) Wenn er auch eingesteht, dass „un poète puisse [dans la politique] se reconnaître des devoirs et accepter des charges“, so beharrt er darauf, dass „les vertus qu’on demande à l’écrivain n’ont rien de commun avec celles de la politique“.[[36]](#footnote-36) Denn anders als Politiker, „les poètes et les philosophes nous apprennent la sagesse désintéressée“, eine Weisheit fern von zielgerichtetem Handeln. Die Beschäftigung mit Kontroversen und Streitpunkte, die zum Beispiel mit der Sprachwahl zusammenhängen, wie politische Identifikation oder philosophische Affiliation, lenkt für Philinte den Leser vom Wesentlichen der Literatur ab, nämlich dem einzigartigen Empfinden und der subjektiven Sichtweise des Autors. Im Sinne der angestrebten literarischen Volksbildung regt Philinte seine Leser zu einem ‚Blick in die Tiefe‘ an, der ihnen erlauben soll eine Verbindung zur Sensibilität des Autors herzustellen und nicht primär zu den politischen und ökonomischen Realitäten des Kontextes.

Wie in vielen von Frantz Cléments Beiträgen im *Tageblatt*, ist in Philintes Feuilleton die Schulung des Publikums zur informierten Beurteilung von Kunst und Literatur ein wichtiger Teil des Volksbildungsprogrammes. Für Letzteren hat ein wertvolles Urteil nicht nur mit Erwartungshaltung und persönlichem Geschmack zu tun, sondern mit der Verfassung, dem Selbstbild und der Weltanschauung des Betrachters: „il ne suffit pas d’avoir l’esprit pénétrant, il faut encore l’âme sensible et le sentiment de ses responsabilités“.[[37]](#footnote-37) Nur „un homme complet“ kann auch ein „juge équitable“ sein weil er selbst genug Sensibilität besitzt um die des Schriftstellers zu begreifen.[[38]](#footnote-38) Das Verantwortungsgefühl und das moralische Rückgrad des Betrachters sind für Philinte von großer Bedeutung „car toute œuvre littéraire, quelles que soient les intentions de son auteur, fait appel au sens moral et à l’esprit de solidarité de celui que le hasard ou les nécessités de sa profession en font juge“.[[39]](#footnote-39) Wenn ein Werk den Leser anspricht, so ist dies demnach nicht nur die Auszeichnung des Autors, sondern auch des Lesers, der den Text zu bewerten weiß. Da die Bewertung der Kunst somit gleichzeitig die Bewertung des Publikums als Betrachter ist, werden passives ‚Sichberieselnlassen‘ und arrogante Süffisanz als unzulässliche Verhaltensweisen dargestellt, die nur den ‚unkompletten‘ Leser auszeichnen.

**Abschied von Philinte**

Wenn auch Philintes einzelne Texte nicht konsequent zusammenhängen, was Themenbereich und Weltanschauung angeht, so betrachtet er seine Tätigkeit als Feuilletonist doch als Gesamtwerk. Als Grundvoraussetzung für das Feuilleton, das sich typischerweise der Beschäftigung mit Alltagsgeschehen, Philosophischem und lockerer Plauderei widmet, sieht er ein politisch stabiles Umfeld. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges sind für Philinte die Bedingungen für die Literatur, zu der Philinte sein Feuilleton eindeutig zählt, nicht mehr gegeben und er beschließt, die Feder niederzulegen. Er stellt fest dass „la littérature passe un mauvais quart d‘heure“, da, seines Erachtens nach, „jamais la raison n’a été si proche de la folie ni la civilisation de la barbarie“.[[40]](#footnote-40) Im Hinblick auf die Brutalität und verzerrte Logik seiner Zeit, verabschiedet sich Philinte mit rührender Geste von seinen Lesern, von der Welt, die ihm einst vertraut war, und, letztendlich, von seinem aufklärerischen Bestreben. Sein Feuilleton „P.P.C.“ (pour prendre congé) präsentiert sich als eine Art rückblickendes Manifesto in dem er sein Vorhaben zur Volksbildung zusammenfasst und abschließt:

Voici vingt ans que, dans ce quotidien voué à la défense de la démocratie et de la liberté, j’apporte ma contribution à la défense de l’esprit. Vingt ans qu’en des articles fantaisistes et en des chroniques où je me suis efforcé de mener le bon combat et d’être un écho fidèle des créations littéraires de France et d’ailleurs, j’ai essayé de tenir mes lecteurs au courant de ce qui se faisait digne d’intérêt dans le domaine des lettres et des arts. Tout cela appartient au passé et ne compte plus guère en face des problèmes d’ordre politique et matériel qui nous hantent.[[41]](#footnote-41)

Im gegenwärtigen Kontext ist, Philintes Erachten nach, der Kampf für die Geistesfreiheit, geführt sowohl von ihm selbst als auch vom *Tageblatt*, zum Scheitern verurteilt. An feingeistige Träumereien und Freuden sei bei Kanonenlärm und dem Röcheln der auf dem Schlachtfeld Krepierenden nicht mehr zu denken: „Finis litterarum“![[42]](#footnote-42) In diesem letzten Feuilleton schließt Philinte in gewissem Sinne sein Lebenswerk ab, da er es dem endgültigen Ende seiner literarisch-kritischen Tätigkeit, des demokratischen Denkens, der Literatur und seiner Beziehung zu seinen Lesern widmet. Obwohl er Letztere in seinen Feuilletons in allgemeinen relativ selten direkt anspricht, gelten ihnen seine letzten, sehr bewegenden, Worte: „Adieu donc, cher lecteur et ami, car voici l’heure de la séparation et le moment de prendre congé. Philinte s’en va, Philinte n’est plus qu’un souvenir“.[[43]](#footnote-43) Ries distanziert sich hier von seinem lyrischen Ich noch während er sein letztes Feuilleton verfasst. Er verabschiedet sich von einer Welt, die, seit dem 18. Jahrhundert das „grand mot de progrès“ (in seinen Augen fälschlicherweise) zum Stolz der Zivilisation gemacht hat und den gerade ausgebrochenen Weltkrieg zur Folge hatte.

Angesichts der inhaltlichen und argumentativen Entwicklungen und Meinungsänderungen, die sich in Philintes Feuilleton über die Jahre hin bemerkbar machen, wird klar, dass diese Zeitungsgattung, anders als die Nachricht, stark subjektiv gefärbt ist und mitunter manipulative Züge annimmt. Die Beschäftigung mit dem Feuilleton zeigt, dass der Zeitgeist vergangener Epochen, wie auch die gesellschaftlich-philosophische Einstellung einzelner Autoren, niemals gleichbleibend oder linear ist (oft nicht einmal von Tag zu Tag), sondern vielfältigen Einflüssen unterworfen und deshalb oft in sich widersprüchlich ist.

1. Frantz Clément, Nicolas Ries. Sechzig Jahre alt, Tageblatt, 3. November 1936, S. 6. [↑](#footnote-ref-1)
2. Ibid. [↑](#footnote-ref-2)
3. Philinte, Chercheurs d’images, Tageblatt, 28. April 1923, S. 1. [↑](#footnote-ref-3)
4. Philinte‚Sagesse et dignité nationales, Tageblatt, 2. Dezember 1925, S. 1. [↑](#footnote-ref-4)
5. Ibid. [↑](#footnote-ref-5)
6. Philinte, L’Allemagne au Travail, Tageblatt, 11. April 1921, S. 1. [↑](#footnote-ref-6)
7. Ibid. [↑](#footnote-ref-7)
8. Philinte, Comme Dieu en France, Tageblatt, 4. März 1927, S. 1. [↑](#footnote-ref-8)
9. Philinte, Nos Eschois, Tageblatt, 6. Juni 1925, S. 1. [↑](#footnote-ref-9)
10. Philinte‚Vitalité et Beauté, Tageblatt, 17. August 1925, S. 1. [↑](#footnote-ref-10)
11. Philinte, Maison à manger, Tageblatt, 17. September 1927, S. 1. [↑](#footnote-ref-11)
12. Philinte, La Ville et la Montagne, Tageblatt, 28. November 1922, S. 1. [↑](#footnote-ref-12)
13. Philinte, Le Nouvel Esclavage, Tageblatt, 17. Januar 1921, S. 1. [↑](#footnote-ref-13)
14. Philinte, La tâche humaine, Tageblatt, 12 März 1921, S. 1. [↑](#footnote-ref-14)
15. Philinte, In Patientia Vestra…, Tageblatt, 17. März 1921, S.1. [↑](#footnote-ref-15)
16. Philinte, Le monde nouveau, Tageblatt, 8. April 1925, S. 1. [↑](#footnote-ref-16)
17. Philinte, L’Eglise et le Progrès, Tageblatt, 17. Oktober 1931, S. 1. [↑](#footnote-ref-17)
18. Philinte, Autour d’une exposition, Tageblatt, 16. Januar 1932, S. 1. [↑](#footnote-ref-18)
19. Philinte, Le cœur et la vie, Tageblatt, 13. Juni 1922, S. 1. [↑](#footnote-ref-19)
20. Philinte, Devant le miroir, Tageblatt, 25. Juni 1925, S. 1. [↑](#footnote-ref-20)
21. Philinte, La femme nouvelle d’après A. Kollontaï, Tageblatt, 14. Januar 1933, S. 1. [↑](#footnote-ref-21)
22. Philinte, Le Studio, Tageblatt, 16. April 1932, S. 1. [↑](#footnote-ref-22)
23. Ibid. [↑](#footnote-ref-23)
24. Philinte, Probité littéraire, Tageblatt, 2. September 1933, S. 7. [↑](#footnote-ref-24)
25. Ibid. [↑](#footnote-ref-25)
26. Philinte, Education populaire, Tageblatt, 3. November 1934, S. 7. [↑](#footnote-ref-26)
27. Ibid. [↑](#footnote-ref-27)
28. Philinte, L’avenir du livre, Tageblatt, 4. Mai 1935, S. 6. [↑](#footnote-ref-28)
29. Ibid. [↑](#footnote-ref-29)
30. Philinte, Petite Chronique. Le Bilan de l’Intelligence, Tageblatt, 23. November 1935, S. 6. [↑](#footnote-ref-30)
31. Ibid. [↑](#footnote-ref-31)
32. Phlinte, La Semaine du Livre Luxembourgeois, Tageblatt, 5. Dezember 1936, S. 11. [↑](#footnote-ref-32)
33. Ibid. [↑](#footnote-ref-33)
34. Ibid. [↑](#footnote-ref-34)
35. Ibid. [↑](#footnote-ref-35)
36. Philinte, Fonction sociale de l’écrivain, Tageblatt, 7. November 1936, S. 9. [↑](#footnote-ref-36)
37. Philinte, L’Homme complet ou du jugement en littérature, Tageblatt, 25. März 1939, S. 10. [↑](#footnote-ref-37)
38. Ibid. [↑](#footnote-ref-38)
39. Ibid. [↑](#footnote-ref-39)
40. Philinte, P.P.C., Tageblatt, 23. September 1939, S. 6. [↑](#footnote-ref-40)
41. Ibid. [↑](#footnote-ref-41)
42. Ibid. [↑](#footnote-ref-42)
43. Ibid. [↑](#footnote-ref-43)